

## **„Du bist gemeint“ oder „Vom tätigen Leben“**

Tischrede der Direktorin Antje Peters-Hirt zum 217. Stiftungsfest der GEMEINNÜTZIGEN am 17. November 2006

Ich spreche das erste Mal als Direktorin bei unserem 217. (zweihundertsiebzehnten) Stiftungsfest zu Ihnen. Hinter uns liegt, wie ich finde, ein erfolgreiches Jahr. Die Arbeit in der GEMEINNÜTZIGEN und ihren Einrichtungen war insgesamt mehr als zufriedenstellend. Dafür möchte ich allen Beteiligten an dieser Stelle danken.

Was die Stiftung betrifft, so liegt das zweite Jahr hinter uns. Ich glaube, man kann sagen, dass die bisherige Arbeit Früchte getragen hat. Viel Notwendiges und Sinnvolles konnte gefördert werden, wobei wir besonderen Wert auf die Nachhaltigkeit der Projekte gelegt haben. Die Stiftung genießt durchaus Ansehen in der Region Lübeck. Und auch hier gilt mein Dank allen Beteiligten.

Nachdem ich nun ein Jahr als Direktorin hinter mir habe, stelle ich mir die Frage: Was geht in Menschen vor, die sich aus der Deckung des Privaten herausbegeben, Stellung beziehen und für die Gemeinschaft wirken, z. B. indem sie – wie wir alle – in unserer Gemeinnützigen mitarbeiten – und was bedeutet Öffentlichkeit für die, die Verantwortung tragen?

Die Beantwortung dieser Fragen kann uns vielleicht helfen, Menschen zu gewinnen, sich zu engagieren.

Wie das funktioniert, was das Politische daran ist, wie man als Individuum dadurch sichtbar wird, und was das theoretisch bedeutet, dem möchte ich mich mit Hilfe einer Philosophin nähern, nämlich Hannah Ahrendt, die eine der berühmtesten Frauen der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts geworden ist und vor wenigen Tagen 100 Jahre alt geworden wäre. Sie war mir immer sehr nah, ich habe mich an ihr gerieben, ihr widersprochen, und halte sie gleichwohl in Ehren.

Lassen Sie mich kurz rekapitulieren: Hannah Ahrendt wurde am 14. Oktober 1906 in eine jüdische Familie hineingeboren und wuchs in Königsberg auf. Die für Hannah Ahrendt wichtige Mutter sorgte dafür, dass sie sich nichts gefallen ließ, sich nicht duckte, eigene Dinge selbst ausfocht. Weil sie das Denken lernen wollte, ging sie 1924 zu Martin Heidegger nach Marburg und anschließend zu Karl Jaspers nach Heidelberg, bei dem sie 1928 promovierte. Mit ihm und seiner Frau verband sie eine lebenslange Freundschaft.

Der nationalsozialistischen Verfolgung entging sie knapp. Sie entkam mit ihrer Mutter sowie ihrem Mann nach New York. Jahre später ist sie die berühmte Publizistin, Schriftstellerin und Philosophin. Ihre erste amerikanische Artikelserie 1941 hieß: „This means you“ – oder auf gut deutsch: Du bist gemeint.

Heute interessiert mich nicht ihre Totalitarismus-Theorie oder ihr Eichmann-Buch über die Banalität des Bösen. Mich interessieren ihre Gedanken über Öffentlichkeit, über den aktiven Staatsbürger, über die Teilnahme am Gemeinwesen.

Hannah Ahrendt wendet sich nicht der *Vita contemplativa* zu, wie es Philosophen oft zu tun pflegen, sondern der *Vita activa*, wie denn auch ihr Werk von 1958 heißen wird: „*Vita activa oder Vom tätigen Leben*“. Hannah Ahrendt fragt: Was tun wir eigentlich, wenn wir tätig sind?

Sie trennt in ihrer Argumentation das „Herstellen und Arbeiten“, die notwendige Erwerbsarbeit, die sozusagen im Verborgenen stattfindet, vom „Handeln“ in der Öffentlichkeit, dem Reich der Freiheit und zugleich dem Raum des Politischen im weitesten Sinne. (Für ein Problem der Neuzeit hält sie übrigens die Weltentfremdung, und nicht die Selbstentfremdung, in der jeder für sich selbst arbeitet. Die Hoffnung, Freizeit wird den Menschen von der Arbeit befreien, hat sich als Trugschluss erwiesen und besteht nur noch in der Freiheit zu konsumieren, so Ahrendt).

Grundbedingung für das Handeln in der Öffentlichkeit ist die Pluralität: Menschen sind gleichzeitig verschieden, trotzdem aber auch gleich. Ohne Gleichheit ist keine Verständigung möglich und ohne Verschiedenheit bedarf es keiner Verständigung mehr. Die menschliche Pluralität lebt von der Einzigartigkeit ihrer Glieder. Sprechen und Handeln sind die Tätigkeiten, in denen diese Einzigartigkeit des Menschen sich darstellt.

Im Unterschied zum Erscheinen des Menschen in der Welt durch seine Geburt, beruht sein aktives In-Erscheinung-Treten auf einer Initiative, die er selbst ergreift. Diese Initiative schafft die Beziehung zwischen Menschen und somit die gemeinsame Welt.

Sprechend und handelnd schalten wir uns ein in die Welt der Menschen, die existierte, bevor wir in sie hineingeboren wurden, und treten in die Verantwortung für sie ein. Obwohl sich niemand einem Minimum an Initiative entziehen kann, so wird sie doch nicht erzwungen wie das Arbeiten. Die Anwesenheit von Anderen, denen wir uns zugesellen, mag als Stimulanz wirken,

aber die Initiative selbst ist davon nicht bedingt; der Antrieb scheint vielmehr in dem Anfang selbst zu liegen. Aus eigener Initiative fangen wir etwas Neues an. In diesem Sinne ist Handeln und etwas Neues anfangen dasselbe; jede Aktion setzt etwas in Bewegung, weil jeder Mensch aufgrund des Geborenses ein Anfang und ein Neuanfang in der Welt ist. Deswegen können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen.

Es liegt in der Natur eines jeden Anfangs, dass er schlechterdings unerwartet und unberechenbar in die Welt bricht. Der Neuanfang steht stets in Widerspruch zu Wahrscheinlichkeiten; er mutet uns daher, in der lebendigen Erfahrung des Lebens, seiner Abläufe und Prozesse immer wie ein Wunder an.

Aufschluss darüber, wer jemand ist, geben sowohl Worte wie Taten; aber so wie der Zusammenhang zwischen Handeln und Beginnen enger ist als der zwischen Sprechen und Beginnen, so sind Worte aufschlussreicher als Taten. Taten, die nicht von Reden begleitet sind, verlieren einen großen Teil ihres Charakters, sie werden unverständlich.

Handelnd und sprechend offenbaren die Menschen jeweils, wer sie sind, zeigen aktiv die personale Einzigartigkeit ihres Wesens, treten gleichsam auf die Bühne der Welt, auf der sie vorher nicht sichtbar waren.

Das Risiko, als ein Jemand im Miteinander in Erscheinung zu treten, kann allerdings nur auf sich nehmen, wer bereit ist, im Miteinander unter Seinesgleichen sich zu bewegen, bereit ist, Aufschluss darüber zu geben, wer er ist, und auf die „ursprüngliche Fremdheit des Neuankömmlings“ zu verzichten.

Hannah Ahrendts Idee vom Handeln und Sprechen in der Öffentlichkeit – von ihr auch „kommunikatives Handeln“ genannt – wird bestimmt von folgenden Leitsätzen:

- Die Folgen menschlichen Handelns sind teils unabsehbar, teils unwiderruflich und so auf Versprechen und Verzeihen der Menschen untereinander angewiesen.
- Hannah Ahrendt hat – lassen Sie es mich so sagen – auch ein kommunikatives Machtverständnis: Macht entsteht nur vorübergehend zwischen den Menschen, die sich zusammenschließen, um etwas zu erreichen. Sie verschwindet wieder, sobald die Menschen auseinandergehen. Ihre Bedeutung erschöpft sich im Vollzug der lebendigen Tat und des gesprochenen Wortes. Macht in ihrem Sinne ist der Gegenbegriff zu Gewalt.
- Hannah Ahrendt hält viel von dem Wort „zwischen“. Zwischenräume trennen nicht nur, sie verbinden auch. Das hat sie in ihrem eigenen Leben erfahren. Im „Zwischen“ der Menschen tritt die Welt in Erscheinung, welche die politisch Handelnden und Sprechenden trennt und verbindet. Es ist der Raum des Politischen, der Freiheit. Als öffentliche Person steht Hannah Ahrendt selbst dazwischen; keiner Partei, keiner Denkschule, keiner gesellschaftlichen Gruppe zugehörig.
- Ihr großer Antrieb besteht in dem Wunsch „Ich will verstehen“. Zum Verstehen anderer Menschen allerdings braucht man ein „verstehendes Herz“, wie es sich im Alten Testament König Salomon von Gott erbittet. Allein das menschliche Herz – unsentimental und praktisch – ist in der Welt bereit, die Last zu tragen, welche die göttliche Gabe des Handelns, die Fähigkeit, einen Anfang zu machen, uns auferlegt hat. Im Grunde handelt es sich um das Vermögen der Einbildungskraft, mit der man versucht, die anderen Menschen aus der richtigen Perspektive und aus der richtigen Distanz zu sehen und zu verstehen.
- Für Hannah Ahrendt gibt es zwischen Werk und Leben keine Hierarchie. Denken ist für sie ausprobieren, üben und erproben. Heterogenität sieht sie nicht als Schwäche an. Vielmehr gilt es, die Vielfalt anzuerkennen: „Mehrere Stimmen vermögen Unterschiedliches zu sagen, und Unvollendetes ist kein Zeichen des Scheiterns, denn auch wieder verlassene Wege weisen Richtungen.“

Bitte verzweifeln Sie jetzt nicht! Philosophen waren schon immer etwas vertrackt. Ich weiß, dass ich Ihnen viel zugemutet habe. Aber was sagt uns das nun alles?

Ich glaube, dass Hannah Ahrendt das, was in uns, die wir in der Öffentlichkeit wirken, vorgeht, sehr genau beschrieben hat. Und ich hoffe, dass Sie sich wenigstens in einzelnen Sätzen wiedererkannt haben.

Wir sollten gemeinsam darüber nachdenken, wie wir anderen Mut machen können, die von Hannah Ahrendt beschriebene Initiative zum Neuanfang zu ergreifen; das Risiko einzugehen,

sich selbst zu offenbaren – in seinen Zielen, Absichten, Einstellungen und Hoffnungen – und sich nicht durch scheinbare Mißerfolge entmutigen zu lassen.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal Hannah Ahrendt zu Wort kommen, die auf Günther Gaus' Frage in dem berühmten Interview vom Oktober 1964 nach dem „Wagnis der Öffentlichkeit“ antwortet:

„Das Wagnis der Öffentlichkeit scheint mir klar zu sein. Man exponiert sich im Lichte der Öffentlichkeit, und zwar als Person. Wenn ich auch der Meinung bin, dass man nicht auf sich selbst reflektiert in der Öffentlichkeit erscheinen und handeln darf, so weiß ich doch, dass in jedem Handeln die Person in einer Weise zum Ausdruck kommt, wie in keiner anderen Tätigkeit. Wobei das Sprechen auch eine Form des Handelns ist. Also das ist das eine.

Das zweite Wagnis ist: Wir fangen etwas an; wir schlagen unseren Faden in ein Netz der Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie. Wir sind alle darauf angewiesen zu sagen: Herr vergib ihnen, was sie tun, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Das gilt für alles Handeln. Einfach ganz konkret, weil man es nicht wissen kann. Das ist ein Wagnis. Und nun würde ich sagen, dass dieses Wagnis nur möglich ist im Vertrauen auf die Menschen. Das heißt, in einem – schwer genau zu fassenden, aber grundsätzlichen – Vertrauen in das Menschliche aller Menschen. Anders könnte man es nicht.“ So weit Hanna Ahrendt.

Und das ist es, was wir hier alle tun und wozu wir andere anzustiften uns bemühen. Wenn wir uns Hannah Ahrendts „Liebe zur Welt“ erhalten können, dann kann uns nichts passieren. Zum Wohl – auf das 218. Jahr der GEMEINNÜTZIGEN zu Lübeck.